Fortsetzung von Seite 23

Sie haben vorhin gesagt, dass Sie das Schreiben jahrelang geübt hätten. Wie muss man sich das vorstellen?
Mit 28 habe ich begonnen, literarische Bücher zu lesen. Und ich wollte selber schreiben. Ich kaufte mir das Buch «Deutschland erzählt» mit verschiedenen Autorinnen und Autoren und wollte herausfinden, wie die das machen. Ich dachte, das kann ich auch. Aber dann musste ich realisieren, dass ich es nicht konnte.

Was machten Sie dann?
Ich habe akribisch Bücher gelesen und untersucht, wie erzählt wird. Wie beginnt man ein Buch? Wie sind die Figuren gebaut? Wie sprechen sie? Wie verbindet man Gegenwärtiges und Vergangenes? Ich war sehr hart mit mir und völlig auf mich allein gestellt. Es war ein wichtiger Prozess, während dem ich ein Urteilsvermögen entwickelte, was gut ist und was nicht. Das gab mir auch Kraft und eine eigene Sprache.

Wann und wie schreiben Sie?
Wenn ich mal beginne, bleibe ich dran und schreibe jeden Tag, viele Stunden. Ich tauche völlig ein. Ich habe das Glück, dass mein Mann kocht. Ich brauche keinen spezifischen Ort, um zu schreiben, aber ich brauche die Stille. Ich bin gerne alleine. Ich könnte eine Einsiedlerin sein, meine Figuren erfüllen mich ganz.

Was sind Ihre Themen?
Ich schreibe über Menschen, ihre Wege, Wünsche, Möglichkeiten und Widerwärtigkeiten. Das, was sie wollen, ist nicht immer das, was sie erreichen. Aber ich bewundere aus tiefstem Inneren die fantastischen Höhenflüge, zu denen ein Mensch fähig ist. Ob er scheitert, ob er seine Möglichkeiten falsch einschätzt, das ist für mich nicht von Bedeutung. Aber dass er sich aufrafft, um für einen Traum zu kämpfen, das ringt mir Achtung ab. Ich glaube, dass dieser ungebrochene Mut aus einem Individuum erst einen Menschen macht.

Sie haben 18 Bücher veröffentlicht. Welches davon würden Sie Neulesern als Einstieg empfehlen? Und warum?
Vielleicht «Das Kartenhaus», weil sich jeder an seine eigene Kindheit erinnert. Oder «Glänzende Aussichten», weil jeder Zeuge des rasant zunehmenden Verkehrs und der Verbetonierung ist. Oder einen der historischen Romane, weil man den Vorhang in eine andere Zeit öffnen will.

«Früher war ich finanziell ständig im luftleeren Raum. Aber ich habe nie gejammert, sondern etwas erarbeitet, das mir Freude bereitet.» Bild: Pius Amrein (27. Mai 2019)

Wie intensiv verfolgen Sie den literarischen Betrieb?
Ich bin Mitglied der Autorinnen und Autoren Schweiz (ADS), des Innerschweizer Schriftstellerinnen- und Schriftstellervereins (ISSV) sowie des PEN. Ich freue mich, wenn ich eingeladen werde und Kontakte entstehen. Aber ich bin nicht so oft anzutreffen. Vielleicht mache ich mich zu rar. Ich habe meine Welt im Kopf voller Figuren. Das verlangt, dass ich mich in die Ruhe zurückziehe.

Wie haben sich die Themen in den letzten 40 Jahren verändert, was stellen Sie fest?
In den 1970er-Jahren waren es oft Aussteiger, die ihre Befindlichkeiten mitgeteilt haben. Oder Frauen, die sich nicht ernst genommen oder unterdrückt fühlten. Das hat mich oft geärgert. Die Wehleidigkeit war unerträglich.

Was muss ein Buch haben, damit es Sie anspricht?
Ich schätze, wenn jemand das Handwerk versteht. Dazu braucht es einen klaren Verstand. Einen nachvollziehbaren Gedankenfluss von A bis Z, einen guten Aufbau, eine stringente Linie. Viele Autoren können schreiben, aber ihnen fehlt die Fähigkeit, alles in Einzelteile zu zerlegen und sie wieder so zusammenzubauen, dass daraus ein interessantes Buch entsteht.

Was sind Ihre literarischen Heldinnen und Helden, Ihre Inspirationen?
Ich habe die Bücher, in denen ich immer wieder lese, in einem speziellen Abteil: Alessandro Baricco, Natalia Ginzburg, Irmgard Keun, Marguerite Duras, Claude Simon, Vladimir Nabakov. Von den Schweizern verehre ich Charles Lewinsky. Ich schätze seine Fantasie und auch seine Gabe, in einfachen Sätzen die kompliziertesten Begebenheiten schildern zu können. Ich lese vor allem Bücher aus unserer Zeit, weil ich die Welt kenne, die sie beschreiben. Deswegen kann ich mit Science Fiction oder Fantasy nicht viel anfangen.

Sie leben in Zofingen, aber verbringen auch viel Zeit in der Dordogne.
Ich erlebe dort die schönsten Sommer. Mein Mann und ich haben ein altes Herrschaftshaus mit einem Park. Das erfordert viel Arbeit. Ich liebe das Gärtnern. Seit Anfang Jahr besitze ich ein altes Jagdhaus am Rigi-Südhang, das meinem Vater gehörte. Es ist ein wunderbarer Rückzugsort.

Was machen Sie gerne in Ihren schreibfreien Zeiten?
Ich bin immer am Planen. Die Wohnung hier in Zofingen habe ich selber entworfen und gezeichnet, wie es aussehen sollte. Ich beschäftige mich gerne mit Einrichtungen von Wohnungen und Häusern. Da kann ich Welten erschaffen, wie in meinen Romanen. Für die Immobilienfirma meines Mannes führe ich die Buchhaltung. Ich überlege strategisch, wie wir mit den Häusern und Grundstücken längerfristig umgehen können. Das ist meine Domäne. Erholen kann ich mich beim Fernsehschauen. Dort erfahre ich viel Neues, ohne dass ich gross selber reisen muss.

Was schätzen Sie an Ihrer jetzigen Lebenssituation im Vergleich zu früheren Jahren?
Ich schätze die Sicherheit, die ich heute habe. In den früheren Jahren war ich finanziell ständig im luftleeren Raum. Ich habe mir nichts gönnen können. Nach der Scheidung von meinem ersten Mann habe ich 13 Jahre alleine gelebt. Mit Kindern klappte es nicht, also habe ich mich umso intensiver auf das Schreiben verlegt. Ich wollte etwas erschaffen und habe meine ganze Leidenschaft darin investiert. Ich habe nicht gejammert, sondern einfach etwas erarbeitet, das mir Freude bereitet.

Jetzt, da sie 80 Jahre alt sind: Setzen Sie sich mit dem Alter auseinander? Oder ist das für Sie gar kein Thema?
Eigentlich denke ich jeden Tag daran, dass es immer näher zum Tod hin geht. Die Jahre verfliegen im Nu, das bin ich mir voll bewusst. Im hohen Alter hilflos zu werden, das macht mir Angst. Ich habe mir immer gewünscht, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Aber das ist kein Grund zum Hadern. Jede Existenz ist ein kurzes Aufscheinen, das muss man hinnehmen. Im Lauf der Jahrzehnte ist die Idealvorstellung von meinem Wert oder von der Bedeutung meines Werks geschrumpft. Ich habe begriffen, dass mein Aufleuchten in der Schöpfung bedeutungslos ist. Aber ich lebe, das ist grandios. Ich bin ein Teil des unermesslichen Grossen und Ganzen.

Viele Menschen finden Trost in einer Religion.
Ich versuche, mich nicht an etwas zu klammern, nur damit ein Trost da ist. Man ist nicht mehr als ein Blatt am Baum, das fällt, so sehe ich das. Dessen versuche ich mir glasklar bewusst zu werden. Man muss es nehmen und akzeptieren.

Postkarte aus La Spezia

Das hässliche Entlein

Westlich von La Spezia ist die Hölle los. Die Cinque Terre werden von Touristen überrannt. Die Lage ist so prekär, dass die Bürgermeister der fünf Dörfer Monterosso al Mare, Vernazza, Corniglia, Manarola und Riomaggiore zum Saisonbeginn mit der Schliessung ihrer Bahnhöfe gedroht haben. Die lokalen Touristenzüge glichen eher der Tokioter U-Bahn, schrieb die Tageszeitung «La Repubblica». Wer keine Lust auf diesen Wahnsinn hat, sollte einen grossen Bogen um die Cinque Terre machen – und in La Spezia übernachten. Die Arbeiterstadt gilt zwar als hässliches Entlein der Riviera di Levante, doch vollkommen zu Unrecht. La Spezia ist entspannt und versprüht italienisches Lebensgefühl. Auf dem grossen Lebensmittelmarkt an der Piazza Cavour wühlen Möwen in den Fischabfällen. Und vom Castello San Giorgio hat man einen prächtigen Blick auf den Hafen. Von dort sieht man Palamaria mit den kleineren Inseln Tino und Tinetto. Alle drei gehören zum Weltkulturerbe. Es gibt also keinen Grund, die Cinque Terre zu besuchen.

Michael Genova

Unkommod

Die bösen grossen Noten

In vielen Staaten, vor allem in der EU, wird diskutiert, Bargeldverkehr einzuschränken: Bargeld könnte ja für Steuerhinterziehung verwendet werden. Insbesondere grosse Noten sollen da eine ganz böse Rolle spielen. Sie würden angeblich der organisierten Kriminalität dienen und sie könnten – schrecklicher Gedanke – irgendwo versteckt werden. Diese Tendenzen, denen sich die Politik auch in der Schweiz zuzuwenden scheint, sind aus meiner Sicht völlig verfehlt und zwar aus verschiedenen Gründen:

Organisierte Kriminalität funktioniert nicht über grosse Noten. Haben Sie etwa schon einmal von einem Drogenfall gehört, in dem die Dealer nur ganz grosse Noten akzeptieren? Haben Sie von Hehlerei oder Einbruchgeschäften gehört, die für die Abwicklung auf grosse Noten angewiesen sind? Haben Sie schon einmal gehört, dass Eingriffe in die Prostitution nur mit grossen Noten funktionieren? Haben Sie schon einmal gehört, dass ein Räuber nur grosse Noten will? Sicher nicht. Das alles findet so oder so statt und hat mit der Grösse der Noten wenig zu tun.

In immensem Umfang läuft Kriminalität heute überhaupt nicht mehr über Bargeld. Hier ist die Kriminalität dem normalen Geschäftsgang vielleicht sogar voraus: riesige Summen laufen über Cyberkriminalität – an Kongressen hört man Zahlen wie 1500 Milliarden –, ebenso das Verschwindenlassen von Geldern usw. Der Klick auf die Entertaste ist weniger kompliziert, als ein Köfferchen mit Noten mit sich herumzutragen. Neue Währungsinstrumente im Netz sind wahrscheinlich anfälliger als jedes Bargeld auf Verwendung für kriminelle Geschäfte.

Der Hang, das Bargeld einzuschränken oder schliesslich praktisch ganz zu verbieten, entspricht dem Hang, dass der Staat den Bürger bis zu jedem Fünfräppler soll kontrollieren können. Wenn wir alles nur noch mit Karte kaufen können, wenn wir jede Transaktion über irgendein elektronisches Guthaben führen müssen, welches uns der Staat dann vielleicht sogar im Rahmen der AHV zukommen lässt, dann ist die Kontrolle grundsätzlich total. Nur: Der Staat irrt sogar hier. Zwar wird der Normalbürger auf diese Weise unverhältnismässig kontrolliert. Die wirkliche Kriminalität lehnt sich derweil lachend zurück und benutzt alle Instrumente des elektronischen Zahlungsverkehrs mit Wonne.

> «Der Klick auf die Entertaste ist weniger kompliziert, als ein Köfferchen mit Banknoten mit sich herumzutragen.»

Valentin Landmann
Rechtsanwalt

Und abgesehen von allem: Was spricht dagegen, wenn jemand, der noch auf Währungen vertraut, seinen Sparbatzen nicht nur in ein paar Goldmünzen oder -barren, sondern auch in grossen Noten aufbewahren will? Steuerehrlichkeit ist die Frage der Korrektheit des Einzelnen. Auch Sparbatzen in Cash sowie Goldmünzen, Goldbarren und Wertpapiere, die nicht in einem Depot liegen, können problemlos deklariert werden. Deklaration und Deklarationsehrlichkeit sind keine Fragen des Bargelds und der Grösse der Noten. Unsere Nationalbank sollte auch in Zukunft diejenigen Noten zur Verfügung stellen, die sinnvollerweise für das wirtschaftliche und private Leben der Einwohner dienen können.

Valentin Landmann

Instagram der Woche

Gefährliche Vögelchen

Es ist eines der absurdesten Gesetze der Islamischen Republik. Im Iran ist Twitter zwar verboten, doch Millionen Iraner nutzen den Kurznachrichtendienst. Sogar der iranische Präsident Hassan Rohani ist Mitglied bei Twitter – und damit der prominenteste illegale Benutzer. Warum die Behörden solche Angst haben, zeigt das Bild des iranischen Fotografen Babak Kanaani (@babak.kanaani) geradezu exemplarisch: Ein Gewitter braut sich über dem Kopf einer jungen Frau zusammen, die durch die Strassen Teherans schlendert. Hoch oben auf der Wolke zwitschert ein Vögelchen unbequeme Botschaften in die Welt: Das islamische Establishment hat Angst vor einem solchen Twitter-Sturm. So wie er sich im Jahr 2009 während der Grünen Bewegung ereignete. Demonstranten nutzten Twitter zur Koordination ihrer regimekritischen Aktionen und verbreiteten Bilder und Videos der Proteste im In- und Ausland. *(mge)*